

Table with subscription rates: Für Arab., Mit Postversendung, Ganzjährig, Halbjährig, Vierteljährig.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Wrauder Zeitung.

Redaction: Hauptplatz, im Winterlichen Reugebäude, Expedition- und Insertions-Bureau.

Nro. 231.

Mittwoch den 10. October 1866.

XV. Jahrgang.

Die orientalische Frage.

St. S. Die Türkei, jenes Glied der europäischen Staatenfamilie, welches seit Langem todtkrank ist und doch nicht sterben kann...

Von Rußland, das mit dem Besitze der Türkei zu einer wahrhaft colossalen Machtstellung gelangte, auch im Süden bedroht, würde Oesterreich auch den letzten Halt verlieren...

G. Bukarest, 4. October.

(Original-Correspondenz.)

Einem Gerüchte zufolge hat dieser Tage in Cotzogen ein Confeil stattgefunden, zu welchem außer den Ministern die hervorragendsten Persönlichkeiten der verschiedenen politischen Fractionen...

Autonomie des Landes, sei es nach Innen, sei es nach Außen, gefährden.

Es ist deshalb um so erfreulicher zu hören, daß gerade in dieser letzteren Hinsicht entschieden und die Differenzen beigelegt worden sind...

Prinz Georg Stirbey Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher bereits am Samstag hier eintreffen sollte...

Vorgestern machte der Entrepreneur Godillot mit seiner Locomobile und angehängten Wagen Fahrversuche, sowohl auf der Chaussee als auch auf freiem Felde bei Cotzogen...

Politische Uebersicht.

Arad, 9. October.

Nach einer Mittheilung, welche der „Debatte“ von einem ihrer Wiener Correspondenten zugeht, betrachtet man den Rücktritt des Grafen Mensdorff...

Ueber die Ursachen, weshalb das Wiederanstehen dieses Namens in Berlin so unangenehmes Aufsehen erregt hat, daß selbst der Apparat diplomatischer Anfragen in Bewegung gesetzt wurde...

Schon vor einigen Tagen haben die Organe der preussischen Regierung strammere Maßregeln gegen Sachen angekündigt...

Die „Neue Hannover'sche Zeitung“ publicirt eine Bekanntmachung, wodurch König Georg seine Unterthanen und alle Königsdiener des Landes gegen sich und seine successionsberechtigten Nachfolger...

Das Besizergeißungs-Patent und die königliche Proclamation wurden am 6. d. M. um 11 Uhr Vormittags in Hannover unter Glockengeläute und Kanonendonner vom General-Gouverneur im Schlosse verkündigt.

Die Spigen der Behörden wie die hiesigen Collegien waren eingeladen. Die Feierlichkeit verlief ungestört.

Das Patent weilt auf den in gerechter Abwehr siegreich geführten Krieg hin, durch welchen die hannover'schen Lande eingenommen wurden.

Die „Wagdeburger Zeitung“ theilt den Wortlaut der königlichen Proclamation mit, welche an die Bewohner der annectirten Länder erlassen werden wird.

Durch das Patent, welches ich heute vollzogen habe, vereine ich euch, Einwohner der — Lande, mit meinen Unterthanen, euren Nachbarn und deutschen Brüdern. Durch die Entscheidung des Krieges...

Vertical text on the left margin: hant, uranz, (Gulden), Güter, cherung, ermarm, abahn, Reiteres, st und Wien, Pest und Wien, ection, ber.

Table with 2 columns: Time (Mittags, Abends, Nachts) and Price (12, 7, 5, 4, 3, 2, 1).

Table with 2 columns: Time (Mittags, Nachmittags, Abends) and Price (10, 11, 12, 5, 4, 3, 2, 1).

Table with 2 columns: Time (24, 25, 26, 27, 28, 29, 30) and Price (10, 11, 12, 13, 14, 15, 16).

rer des väterlichen Glaubens sein. — Euren Lehranstalten, den vieljährigen Pflegerinnen deutscher Kunst und Wissenschaft, werde ich meine besondere Aufmerksamkeit widmen, und wenn der preussische Thron, je länger desto mehr, als der Hort der Freiheit und Selbstständigkeit des deutschen Vaterlandes erkannt und gewürdigt wird, dann wird auch euer Name unter denen seiner besten Söhne verzeichnet werden, dann werdet auch ihr den Augenblick segnen, der euch mit einem größeren Vaterlande vereint hat. Das wolle Gott!

W i l h e l m.

Die „Nation“ fasst die wesentlichen Bestimmungen des österreichisch-italienischen Friedensvertrages in folgenden Punkten zusammen:

Die Kriegsgefangenen werden beiderseits gegenseitig ausgeliefert.

Oesterreich erklärt sich mit der Vereinigung Venetiens mit Italien einverstanden. Die venetianischen Grenzen sind dieselben, welche unter der österreichischen Herrschaft als die administrativen Grenzen galten.

Italien erkennt an, Oesterreich 35 Millionen Gulden zu schulden. Diese Summe wird in elf Termimen in einer Zeit von 23 Monaten ausgezahlt.

Italien übernimmt ferner den Monte Lombardo-Veneto mit seinen jetzigen Activen und Passiven. Die Activen bestehen in 3½ Millionen Gulden und die Passiven in 66 Millionen.

Den venetianischen Unterthanen, die in Oesterreich wohnhaft sind, bleibt die Befugniß, ihre österreichische Nationalität beizubehalten.

Alle Kunstgegenstände, Documente und Archive, die Venetien angehören, werden ohne Ausnahme zurückersetzt.

Der ehemalige zwischen Oesterreich und Sardinien bestehende Handelsvertrag wird für ein Jahr in Kraft gesetzt, damit man während dieser Zeit eine neue Uebereinkunft abschließen könne.

Anderer Verfügungen stipuliren die Aufhebung des Sequesters, welcher über die Güter der ehemaligen italienischen Fürsten verhängt worden ist, mit Vorbehalt jedoch der Rechte, die der Staat oder dritte Personen auf diese Güter haben können.

Eine vollständige Amnestie wird gegenseitig erlassen zu Gunsten der politischen Verurtheilten und Angeklagten und der Deserteur.

Die Eisene Krone wird Italien zurückersetzt.

Nächsten Donnerstag wird in Wien der Austausch der Ratifikationen des Friedens stattfinden, worauf dann die Räumung Venetiens durch die österreichischen Truppen stattfinden wird, welche, wie man annimmt, noch vor Ablauf Decembers beendet sein wird. Die für die Uebernahme der venetianischen Festungen ernannte italienische Commission ist wie folgt zusammengesetzt: Für Venedig: General Graf Revel, Oberst Bonelli, Oberstleutnant Sacchetti, für Verona: Oberst Guarnieri, Major Giovannelli, Kriegskommissar Della Seta; für Mantua: Oberstleutnant Doiz, Major Rudini, Kriegskommissar Mancardi; für Peschiera: Major Bieme, Artillerie-Hauptmann Torretta, Unter-Kriegskommissar Balbo.

Seit einigen Tagen circuliren in diplomatischen und finanziellen Kreisen Wiens dunkle Gerüchte über den Gesandten in Paris, u. s. w. Die Privatdepeschen aus Biarritz lauten selbstverständlich sehr reservirt, allein sie geben in ihrer Fassung der Vermuthung Raum, daß in

dem Befinden des Kaisers eine bedenkliche Verschlimmerung eingetreten. Man bringt mit derselben auch das Unterbleiben der Biarritz Diplomatenzusammenkunft in Verbindung. Auch einige der englischen Blätter bleiben dabei, daß es mit Napoleon III. zu Ende gehe. Die Republicaner in Paris seien der Meinung, daß die republikanische Verfassung wieder rechtskräftig sein werde im Augenblick, da die Welt den Herrscher los ist, und daß es wenigstens in Paris keine Schwierigkeit haben werde, sie unmittelbar nach dem erwarteten Ereigniß wiederherzustellen. Man spreche auch von einer Bewegung unter den Orleansisten, welche die Absicht haben sollen, ein Manifest an die französische Nation vorzubereiten und darin halb und halb mit den Republicanern eine Verständigung zu suchen.

Nach den Nachrichten aus Mexico und der Sprache der officiösen Pariser Blätter zu urtheilen, wird Kaiser Maximilian seine Absicht, unter allen Umständen in Mexico zu bleiben, schwerlich ausführen können. Die „France“ schließt aus der allgemeinen Concentration der französischen Truppen behufs des Abmarsches, daß die Dissidenten alle Punkte besetzt haben, welche die französischen Truppen räumen, also auch die Hauptstadt Mexico. Das officiöse Blatt spricht denn auch dem Kaiserthum in Mexico das Todesurtheil, da die Lage eine solche sei, daß der Rückzug der französischen Truppen mit Einemmale und ohne alle Rücksicht auf Kaiser Maximilian stattfinden müsse. „Zu verschiedenenmalen,“ sagt „La France“, „hat sich das Gerücht verbreitet, daß Kaiser Maximilian den Thron, den er bestiegen hatte, verlassen und nach dem Beispiele Oesterreichs bei Venedig in die Hände Frankreichs abdanken wolle. Wenn sich dieses Gerücht irgendwie bestätigt, dann hätte Frankreich in Mexico nicht anders zu handeln, wie in Venedig, nämlich das Reich der mexicanischen Volks-Souveränität zu überlassen. In jedem Falle aber scheint uns der Augenblick gekommen, mit der mexicanischen Frage ein Ende zu machen. Mexico zu erobern und zu behalten war nie unsere Absicht.“ Damit ist der napoleonische Bankrott in Mexico erklärt. Der mexicanische Gesandte in Washington hat die folgenden Nachrichten aus Mexico bis 15. September erhalten: Die Kaiserlichen haben sich aus Guaymas (in der Sonora) und Mazatlan zurückgezogen. Sie besitzen nur noch zwei Häfen: Vera-Cruz und Acapulco. Die Straße zwischen Vera-Cruz und der Stadt Mexico wird von den Republicanern beherrscht; die Franzosen verhalten sich lediglich defensiv. Zwischen den kaiserlichen und den französischen Behörden herrscht große Uneinigkeit. Wie es heißt, will Marschall Bazaine mit dem nächsten Dampfer nach Frankreich abgehen, falls er, ohne einen großen Theil der Armee zu seiner Escorte mitzunehmen, sicher nach Vera-Cruz gelangen kann. Auch hieß es, daß Maximilian abreißen wolle, daß Bazaine es ihm jedoch nicht gestatte. General Escobedo stand im Begriffe, mit 12000 Mann auf San Louis Potosi zu marschiren; er erwartete, daß andere Befehlshaber zu ihm stoßen würden. Alles Gebiet östlich von der Sierra Nevada ist in den Händen der Republicaner.

### Neu es s.

Wien, 8. October. Wie die „N. fr. Pr.“ vernimmt, hat Sr. Majestät der Kaiser durch Handschreiben ddo. 3. October den Titel „König der Lombardien und Venetiens“ abgelegt und angeordnet, daß diese Bezeichnung künftighin sowohl im großen als im kleinen Titel hinwegzu-

fallen habe. Eine andere Consequenz des Friedensvertrages mit Italien ist die Ausfolgung der eisernen Krone an Italien. Die Angabe, daß Oesterreich sich das Recht der fortgesetzten ausschließlichen Verleihung des Ordens der eisernen Krone vorbehalten haben sollte, wird uns als nicht ganz genau bezeichnet. Unter den veränderten Verhältnissen meint das genannte Blatt, wird wahrscheinlich eine vollständige Umgestaltung dieses Ordens in Aussicht genommen werden. — Ein Gesandter für Florenz ist noch nicht ernannt. Die Wahl schwankt, zwischen dem letzten Bundes-Präsidenten Grafen Rübke, der als früherer Vice-Präsident der Statthalterei in Mailand den italienischen Dingen nicht fremd ist, und zwischen dem Grafen Paar, der beim Abbruch der diplomatischen Beziehungen Geschäftsträger in Turin war.

Verona, 7. October. Von Florenz ist folgendes Telegramm an die Bürgermeister von Verona und Mantua hier eingelangt:

Die Regierung des Königs hat mit Schmerz von den in den letzten Abenden zu Venedig und Verona vorgefallenen Unruhen gehört. Es ist unwürdig eines Volkes, das sich selbst und die Nation, der es angehört, achtet, sich gegen die zu erheben, die im Begriffe stehen, abzutreten. Es ist nicht statthaft, zu verkommen oder zu vergessen, daß erst gestern der Friede zwischen Italien und Oesterreich unterzeichnet wurde, und einen schlechten Dienst erweist man dem Königreiche, der Freiheit und Unabhängigkeit durch Unmuth und bedauerliche Conflite.

Die Regierung des Königs erachtet Sie, dies in ihrem Namen Ihren Mitbürgern mitzutheilen und vertraut, daß das erste Wort, das sie im Namen der Würde Italiens an Sie richtet, Gehör finden werde. Ricajoli.

In Verona herrschte heute vollkommene Ruhe.

Paris, 7. October. Die „Patrie“ meldet: Die Injuranten auf Candia sendeten am 24. September eine Deputation an den französischen Consul zu Canea und den Commandanten der französischen Schiffdivision, welche erwiderten, daß die Cretenser nicht auf eine Unterjüngung Frankreichs bei ihren separatistischen Versuchen rechnen sollten, und hinzufügten, daß, nachdem die Türkei versprochen habe, gerechte Beschwerden abzustellen, es im Interesse der Cretenser liege, mit ihr zu verhandeln.

Zu Metimo seien in Folge dieser Erklärung am 24. Versammlungen abgehalten worden.

Petersburg, 7. October. Vierunddreißig in den Hochverraths-Proceß des Karakosoff verwickelte Personen, darunter Schutkin, der Urheber des Attentats und Gründer einer Communisten-Gesellschaft, wurden zum Tode durch den Strang, fünfzehn zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt.

Constantinopel, 7. October. Das officiële Journal „La Turquie“ demontirt die Nachricht, daß eine Abtheilung der Garnison von Corfu Preveza überfallen und das Fort daselbst genommen habe. Dasselbe Journal demontirt auch die Nachricht, daß griechisches Militär bei Castrri über die Grenze gegangen sei und Arta angegriffen habe.

Nach Epirus wurden weitere Truppenverstärkungen abgefordert.

Die Regierung entwickelt große Energie und hofft Candien bis 15. October zu pacificiren.

## Genilleton.

### Die Spielkarten,

ein Bindeglied der europäischen Völkerverwandtschaft.

Ein wichtiges Band umschlingt fast alle Völker Europas, es ist die gemeinsame Abstammung ihrer Sprachen von einer einzigen Wurzel. Die mannigfaltig und verschieden auch durch den Geist der einzelnen Nationen Europa's in Folge äußerer Einflüsse die Sprachformen, zum Theile übrigens nur scheinbar, sich gestaltet haben mögen, so bieten sich doch für den prüfenden Blick des Forschers der Analogien genug dar, um bis in's kleinste Detail die verschiedenen Zweige des einen Stammes als zwar selbstständig, aber doch zu einem einzigen Ganzen gehörig nachzuweisen. Dies des Weitläufigeren zu erörtern ist weder mehr notwendig, noch auch hier der Ort.

Allein noch ein zweites Band umschlingt mit nicht geringerer Intensität diese Völker. Wie alle europäischen Sprachen dem Sanskrit, der heiligen Sprache der Inder, ihren Ursprung verdanken, so alle Kartenspiele, dieser jedem Volke Europa's geläufige Zeitvertreib, dem Schach, dem Hauptspiele der Inder.

Es sei uns vergönnt einige wenige Bemerkungen über das Schachspiel und dessen Gebrauch in Europa zu machen. Wohl kein Spiel hat eine solche Verbreitung unter allen gebildeten Nationen erlangt, wohl keines steht in so innigen Zusammenhänge mit dem übrigen Culturleben der Völker als gerade dieses Spiel. Bei einer jeden Nation Europa's hat ein gewisses System im Schachspiel sich besondere Geltung verschafft. So verdankt man z. B. dem ritterlichen Spanien das Lopez-Springerspiel; in Frankreich ist der Lion, die geringste Figur des Schachspieles, durch Philidor gerade in jener Zeit zu besonderer Geltung gelangt, in welcher die unteren Stände mit Macht nach vollkommener Gleichberechtigung mit den Bevorzugten zu ringen begannen u. s. w. Sollte dies dem Zufall allein zuzuschreiben sein?

Allein wie in den einzelnen Sprachen die kräftigen Formen der Vorzeit unter dem verweichelnden Einfluß der Civilisation nach und nach anderen, mehr mundgerechten und weicheren Gestaltungen den Platz räumen mußten und nur dem kritischen Auge des Forschers in ihrem neuen Gewande noch erkennbar sind, so erging es auch dem Schachspiel.

Auch dieses hüllte sich in neue, der Träglichkeit dieser Erbände der Menschheit, die durch die Cultur und ihre tausend Mittel und Wege, diesem Laster zu fröhnen, noch gesteigert wird, mehr angemessene Formen. Dies sind eben die Kartenspiele. Es sind bezüglich der Erfindung der Spielkarten die seltsamsten und unfinnigsten Hypothesen aufgestellt

und mit dem in solchen Fällen gewöhnlichen großen Aufwande von Worten verteidigt worden, „Denn wo Begriffe fehlen, da stellt zu rechter Zeit das Wort sich ein.“ Die seltsamste von allen diesen Hypothesen ist aber die des französischen Philosophen Court de Gebelin. Dieser betrachtet das Tarockspiel als das älteste und den Stammvater aller übrigen und stellt die Behauptung auf, daselbe sei der einzige in der Gegenwart noch vorhandene Rest der alten ägyptischen Geheimschreiben. Das Tarockspiel stelle allegorisch eine Kosmogonie und die drei Weltalter dar; die vier Farben deuten nach ihm die vornehmsten Kasten oder Stände an.

Allein, wie aus dem Folgenden wohl klar hervorgehen dürfte, verdanken die Kartenspiele dem Schach ihren Ursprung; auch sie sind wie dieses eigentlich Kriegsspiele. Wie in der Abart des gewöhnlichen Schachspieles, dem sogenannten Vierfarbenspiel, treten in den Kartenspielen vier Parteien anstatt zwei auf.

Dies deutet schon das Wort Karten selbst an, welches auf das indische Wort charat (vier) zurückzuführen sein dürfte, was ebenso für den indischen Ursprung spricht, wie daß im Jahre 1393 ein italienischer Chronist die Karten walbi nennt, welches Wort ebenfalls ein indisches ist.

Was nun die einzelnen Figuren des Spieles anbelangt, so ist eine Zurückführung des im Kartenspiele vorkommenden Königs, Reiters und Fußknechtes so wie der gemeinen Zahlblätter auf den König, Springer oder Reiter, Lanzer so wie auf den Bauer des Schachspieles so nahe liegend, daß sie wohl eines weiteren Beweises kaum bedürfen. Aus dem Worte Herz, welches General bedeutet und die Hauptperson des Schachspieles nach dem Könige bezeichnet, haben die Franzosen nach und nach vierge gemacht, und, um die innige Beziehung zwischen dem Herrscher und seinem Heerführer anzudeuten, in einer Zeit, in welcher offenbar an die Abstammung des Wortes von Herz nicht mehr gedacht wurde, diese Figur Königin genannt; in gleicher Weise verfahren die Spanier; die Italiener hingegen behielten bei ihrem Nationalspiele, dem Tarok, sowohl den Reiter als die Königin bei. Jäh, wie sie auch sonst sind, behielten die Deutschen allein das Vorbild des Schachspieles im Auge; bei ihnen ist noch jetzt ein König, ein Obermann (Oberofficier), Untermann (Unterofficier) zu finden, während die gemeinen Zahlblätter die gemeinen Soldaten andeuten.

Das erste Volk, bei welchem Karten in Anwendung kamen, waren die Inder selbst. Die Karten derselben haben indeß durchaus gar keine äußere Ähnlichkeit mit den europäischen, wie dies klar aus den drei Spielen indischer Karten hervorgeht, welche sich in der Sammlung der königlichen englisch-asiatischen Gesellschaft befinden. Eines derselben besteht aus zehn Farben oder Folgen, während zwei aus acht Farben bestehen; zu jeder der Farben gehören zwölf einzelne Blätter; zwei derselben stellen die Pommers vor,

die anderen hingegen sind Zahlblätter, deren Werth im Spiele durch die Anzahl der auf ihnen befindlichen Augen angedeutet wird. Ihre äußere Erscheinung ist, wie schon erwähnt, von der unserer Karten ganz verschieden; sie sind nämlich kreisrund und haben einen Durchmesser von 2¼ bis 2½“; obgleich sie nur aus Segelstuch bestehen, so sind sie doch mit Firnis so stark überzogen, daß sie ganz steif sind, gerade wie wenn sie aus Holz gemacht wären.

Das erste Volk, welches außer den Indern sich der Spielarten zum Zeitvertreib bediente, waren die Chinesen; bei ihnen fanden sie im Jahre 1120 unserer Zeitrechnung Eingang und kamen zuerst am Hofe des damaligen Kaisers von China, Senho, bei dessen Frauen in Gebrauch. Auch diese chinesischen Spielarten sind indischen Ursprungs.

In Europa tauchten sie zuerst in Italien auf und zwar — die Zeit läßt sich nicht mehr auf ein bestimmtes Jahr fixiren — zu Anfang des 14. Jahrhunderts.

Das erste Spiel der Italiener war das sogenannte Trappola, d. i. Falle. In demselben kommen vier Farben vor, die spadi oder Degen, cupi oder Becher, denari oder Pfennige und bastoni oder Stäbe. Später erst ward das Tarockspiel erfunden. Es hat seinen Namen von taroccare, Lärm machen. Sein Erfinder soll der im Jahre 1419 verstorbene Prinz von Vifa, Francesco Sibia, der Befehlshaber der Truppenmacht von Bologna, gewesen sein.

Die Bilder der Tarockkarten jener Zeiten unterscheiden sich natürlich weit von denen der Gegenwart; es befanden sich auf ihnen die Bilder von Kaisern, Adligen, Kaiserinnen, Päpsten u. s. w. Erst im vergangenen Jahrhundert erhielten die Könige, Damen und Reiter eigentümliche Benennungen. Nebenbei mag noch des Minchialaspieles Erwähnung geschehen, einer Abart des Tarocks, bei welcher 97 Karten gebraucht wurden. Dasselbe erfreute sich in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Italien einer großen Verbreitung.

Sehr früh wurden auch die Deutschen mit den Kartenspielen bekannt. Denn schon im Jahre 1329 erließ der Bischof Wolfram von Würzburg einen Hirtenbrief, in welchem er den unter ihm stehenden Mönchen und Nonnen den Gebrauch der Spiele mit Kugeln, Karten, Würfeln u. s. w. aufs strengste untersagte. Allein in einem Gesetzbuche der Stadt Nürnberg aus den Jahren 1380 bis 1384 werden sie schon unter den allgemein zulässigen und erlaubten Spielen ebenfalls angeführt.

Von den Landsknechten, die es am häufigsten und liebsten spielten, hat das nach ihnen benannte und wohl am meisten bekannte Hazardspiel seinen Namen. Es dürfte das älteste deutsche Kartenspiel sein, obgleich sich nicht mit Sicherheit nachweisen läßt, daß es auch deutschen Ursprungs sei. Eine deutsche Erfindung dagegen war das sogenannte Karnöffelspiel, welches wahrscheinlich einem Feinde des Papst-

Tagesneuigkeiten

Arad. Am nächsten Samstag den 13. d. M. werden auf dem hiesigen Theater die Vorstellungen der Winter- saison, u. z. mit Verdi's „Troubadour“ ihren Anfang nehmen. In der Titelrolle wird der Tenorist Herr Dalzi, welcher durch längere Zeit am Hofopertheater in Wien als zweiter Tenorist engagirt war und von der Kritik so wie von dem Publicum stets wohlwollend behandelt wurde, als Etonora aber Fräulein Minlovics, eine Schülerin des Conservatoriums am Nationaltheater zu Pest, debutiren. Die übrigen Mitwirkenden in dieser Oper sind dem Publicum theilweise schon bekannt. So hat Frä. Conti als Accuzena sich früher schon in dieser Partie allgemeine Anerkennung erworben; wie auch die Herren Marcell und Thófalusi bei den hiesigen Theaterfreunden in freundlicher Erinnerung stehen dürften. Was Allem, was wir von der Gesellschaft des Herrn Jollinus erfahren und in heimischen Blättern gelesen haben, dürften wir genussreiche Abende zu erwarten und berechtigt halten. Einen bei uns noch nicht gekannten Reiz dürften die Operetten dadurch erregen, daß sie von den Mitgliedern der Oper, also von geschulten Sängern und Sängerinnen, zur Darstellung gebracht werden. Uebrigens soll auch das recitirende Drama vorzügliche Kräfte aufzuweisen haben. Wir haben sonach vollen Grund zu der Annahme, Herr Jollinus werde den Erwartungen entsprechen, welche unser Theatercomité bei seiner Acquisition gegen zu können glaubte.

Wie wir vernehmen, soll demnächst auch in unserer Stadt eine Singspielhalle errichtet werden, in welcher neben ungarischen Szenen und Liedern auch solche in deutscher Sprache zum Vortrag kommen sollen. Sobald wir über dieses cosmopolitische Unternehmen Näheres erfahren, werden wir es zur Kenntniß unserer Leser bringen.

Se. Majestät der Kaiser haben mittelst Kriegsministerial-Erlass vom 29. September d. J. allergnädigst zu genehmigen geruht, daß jene gesetzlichen Bestimmungen, welche aus Anlaß des Krieges sinit waren, nunmehr wieder in Wirksamkeit zu treten haben, u. z. 1. Die systemmäßige Uebertragung in die Reserve, dann die Entlassung aus derselben und bezüglich aus der activen Dienstleistung nach vollendeter gesetzlicher Dienstdauer. 2. Die Befreiung und die Entlassung vom Militärdienst gegen Ertrag der Befreiungsgeld, sowie die Reengagierung der Stellvertretungs- werber und die Entlassung der ausgedienten Stellvertreter. 3. Die Entlassung der ohne die gesetzliche Dienstpflicht bloß auf die Kriegsdauer in die Armee eingetretenen Freiwilligen, insofern sie nicht durch das Los oder in Folge einer freiwilligen Erklärung die gesetzliche Dienstpflicht übernommen haben. Mit Bezug auf diese allerhöchste Entschliessung fand das hohe Kriegeministerium Nachstehendes zu bestimmen: Die Uebertragung in die Reserve, sowie die Entlassung aus derselben und bezüglich aus der activen Dienstleistung, hat mit letztem October d. J. stattzufinden, und es sind die ganz zu verabschiedenden Leute, falls es nicht geschehen wäre, sogleich bis zur Entlassung zu beurlauben. Diejenigen Freiwilligen, welchen im Sinne der allerhöchsten Entschliessung die Entlassung gebührt, sind mit ordentlichen Entlassungs- Certificaten zu versehen und in letzteren ist bei allen Individuen, welche ihrer Wehrpflicht noch nicht entsprochen haben, die Klausel deutlich beizusetzen, daß sie nach den Bestimmungen des Heeres-Ergänzungs-Gesetzes militärpflichtig bleiben, was den betreffenden Soldaten vor ihrer Entlassung auch ausdrücklich bekannt zu geben ist. Die Absendung und Auf-

standbringung der zu entlassenden Freiwilligen hat nach den allgemeinen Vorschriften zu erfolgen und darf in keiner Weise verzögert werden. Die in den Postämtern befindlichen Leute sind nach ihrer Reconalescenz, und die etwa in gerichtlicher Untersuchung stehenden Individuen nach Beendigung der Untersuchung, beziehungsweise nach überstandener Strafe, ihrer Bestimmung zuzuführen. Endlich hat das Kriegeministerium sämmtlichen Truppen, Anstalten &c. zur Pflicht gemacht, dafür Sorge zu tragen, daß den Mannschaften die gebührenden Abchiede oder Reservarten sobald als möglich zugestellt werden.

Klapka hat, einem Telegramme der „Bohemia“ zufolge, von der preussischen Regierung den Rothen Adlerorden 2. Classe mit dem Stern, ferner eine Domäne in Schlesiens als Allobegenthum erhalten.

Ueber die Enthebung des Vice-Admiral's Legethoff vom Commando sind bekanntlich die verschiedenartigsten Versionen zu den Blättern gegangen und stets bestritten worden. Nunmehr sagt die „Trierer Zeitung“, ein Blatt, von dem vorausgesetzt wird, daß es in maritimen Dingen gut unterrichtet sei, in einem Artikel, den sie dem Sieger von Vissa widmet:

„Der Admiral ist jetzt nach Graz gegangen. Er hat, wie wir wissen, nicht die Absicht zu reisen, u. in die Zeit mit der Befichtigung fremder Schiffe und Häfen hinzubringen. Es soll nie seine Meinung gewesen sein, um einen Urlaub einzukommen. Er wußte, was unsere Flotte leisten kann; aber ihm war auch nicht verborgen, daß sie, wie alle menschlichen Dinge, weiterer Ausbildung bedürftig ist. Welche Nähe hatte es ihm gemacht sie in der kurzen, ihm zugemessenen Zeit so auszurüsten, daß sie das vollbringen konnte, was bleibender Erinnerung werth ist! Da waren nicht alle Schiffe, namentlich nicht die Panzerschiffe, man sagt vier, anfänglich bestimmt, zur Escadre zu stoßen; da waren noch mehr Kohlen noch Pola zu schaffen, und Manches war zu ordnen. Des Admirals reger, unbegrenzter Geist wußte für Alles, wenn auch mit Mühe, zu sorgen. Da mußte exercirt werden, und der Tact war hart und anstrengend; aber wie hat er sich gelohnt! Als es zur Entschcheidung kam, hatte es an nichts gemangelt und vom letzten Schiffsjungen bis zum Stabe und zu den Commandanten herauf, wie gingen Alle muthig und thätig in die Schlacht! Zwei Provinzen des Reiches waren vor feindlicher Invasion bewahrt.“ Am Schlusse ihres Aufsatzes sagt die „Tr. Bz.“: „Jetzt ist dieser Admiral seines Commando's enthoben. Eine Verwundung, wie man sie bemäntelnd angekündigt hat, sieht ihm nicht bevor. Er ist einfach außer Activität gesetzt.“

Moleschott über die Cholera.) Der berühmte Professor Moleschott hat in Turin ein populäres Werkchen über die Cholera und ihre Remedien erscheinen lassen, dem wir folgende interessantere Stellen entnehmen: Zur Luftreinigung genügt das Ausräuchern mit was immer für Stoffen nicht, denn die Dämpfe, welche beim Verbrennen entweichen, haben keine andere Wirkung, als daß sie die infectiven Gegenstände wehrtreichend machen. Moleschott vergleicht dies damit, als wollte man Jemandem zumathen, eine ekelhafte Straße zu nehmen, deren übler Geruch durch Weigabe eines starken Aromas unterdrückt wäre. In den Krankenzimmern muß die Luft erneuert, die verdorbene durch frische ersetzt werden. Als allgemeine diätetische Moleschott's führt Moleschott an: Man höre auf zu essen, selbst wenn man noch Lust spürt, mehr zu essen, man hüte sich aber,

auszugehen, Kranke zu besuchen oder sich irgendwelcher Anstrengung zu unterziehen, ohne zuvor etwas genossen zu haben. Man trinke nie über den Durst, vermeide aber besonders jede Ausschweifung im Genusse von Spirituosen und enthalte sich aller ungewohnten Nahrungsmittel. Das Wissen besiegt die Furcht, das Gefühl der Pflicht läßt die Gefahr vergessen. Freilich gibt es Leute, die gestehen, daß die Furcht stärker ist als sie selbst. An diese richtet der Verfasser, der sich überhaupt gegen die Flucht ausspricht, die Frage, ob sie denn in der Entfernung gänzlich Vergessen sind, oder nicht vielmehr noch in höherem Grade beunruhigt sind. Der Autor schließt seine Rathschläge mit den Worten: „Pflege die Ruhe des Gemüthes, beobachte Ueberwachung und Mäßigung. Ueberwachung in allem und jedem, Mäßigkeit in Nahrung, Arbeit und Vergnügen; setze dich nicht ohne Noth schädlichen Einflüssen aus; trete jedem Anfall von Diarrhöe energisch entgegen; dann denke mehr an die Andern als an dich, und sei nicht furchtsam!“ Das hier Gesagte darf zwar nicht durchaus den Reiz der Neuheit beanspruchen; aber für Leute, die auf Autoritäten schwören, wird das Büchlein nicht ohne Wirkung bleiben.

(Ein preussischer Maubart.) Preussische Blätter erzählen folgende Thatsache: Einem Wolliner Buchbinder, der bereits drei Frauen begraben, starb unlängst die vierte Frau sammt deren Kinde an der Cholera und zog derselbe, die Leiche seines Kindes mit sich nehmend, unmittelbar darauf nach Posen. Da er nicht allein mit sämmtlichen Frauen ein Vermögen erheiratet, sondern auch mit denselben einen Ehevertrag geschlossen hatte, wodurch er deren alleiniger Erbe, und endlich von ihm das Leben jeder Frau mit einer nicht unbedeutenden Summe versichert gewesen war, so erregten diese wiederholten Todesfälle Aufsehen. Es wurde seitens der Behörden nicht nur eine Ausgrabung der Kindesleiche in Posen, sondern auch der vier Frauen in Wollin, sowie eine Hausdurchsuchung bei dem Buchbinder veranlaßt. Diese ergab das Resultat, daß nicht nur bei ihm Vorräthe von Arsenik, sondern auch in sämmtlichen Leichen Spuren dieses Giftes gefunden wurden.

(Stychnin als Medicin.) Man schreibt aus London vom 2. October: Ein peinlicher Vorfall, der sich im Dorfe Walsley ereignete, bringt unsere medicinische Welt in nicht geringe Aufregung. Eine Frau Simkin ist von ihrem Arzte mit Stychnin vergiftet worden. Die Untersuchung, die noch nicht zu Ende ist, wird ergeben, ob verbrecherische Neugier, oder was nicht weniger schlimm, Unwissenheit oder Unthätigkeit des Arztes Ursache ihres Todes sind. Sie litt an rheumatischen Schmerzen an den Armen und Schultern und wurde schon seit Wochen von einem Herrn Spencer, einem alten Practiker behandelt, ohne daß sie gesund geworden wäre. Sie nahm Medicin, die er verschrieb und auch selbst bereitete, da der Arzt in England zugleich häufig Apotheker ist. Eines Tages sendete er ihr wie gewöhnlich eine in graues Papier eingehüllte Flasche mit der Beschriftung: „Jedemal täglich zu nehmen.“ Die Frau hatte an dem einmahl genoug für ihr ganzes Leben. Vor dem Schlafengehen trank sie ihre vorgeschriebene Dosis aus einem Glase. Nicht lange darauf fing sie an zu schreien und zu jammern. Ihr Gatte und die Hausbewohner eilten aus Bett und fanden ihren Körper von Krämpfen in fürchterlicher Weise zusammengezoogen und entstellt. Die Haut zeigte eine blau-schwarze Färbung. Nach einigen Minuten eines entsetzlichen Todeskampfes war die Frau eine Leiche. Man ließ gleich den Arzt holen, der, um zu beweisen, daß die Medicin nichts Gefährliches ent-

stehens seinen Ursprung verdankt. Denn die Prediger des fünfzehnten Jahrhunderts ziehen mit allem Donner ihrer geistlichen Beredsamkeit aller Orten gegen dasselbe los.

Charakteristisch ist und bleibt es jedoch, daß bei den Deutschen, deren leidenschaftliche Liebe zum Spiele schon Tacitus rügt, gerade ein Hazardspiel am ersten und im ausgedehntesten Maße Eingang fand.

Im 15. Jahrhunderte erscheint zum ersten Male das Würfelspiel. Es ist bekanntlich eine französische Erfindung. Die Zahl der Karten jeder Farbe ist in diesem Spiele um eine vermehrt worden, um das Aß nämlich.

Wie bekannt, hat ein berühmter Feldherr als Haupterforderniß für jeden Krieg drei Dinge angegeben, nämlich Geld, dann wieder Geld und endlich noch einmal Geld. Insbesondere in Frankreich aber mußte derselbe Gedanke um so mehr im Volke zu allgemeiner Verbreitung gelangen, als in seinem Lande Europa's so frühzeitig und allgemein das System der Soldnerheere sich Bahn brach, zu deren Bestand nahezu alle Nationen Europa's ihr Contingent lieferten; die ersten derselben finden wir schon zu Beginn des neunten Jahrhunderts. Später aber fand dieser Gedanke sogar im Sprichworte seinen Ausdruck: „point d'argent, point de Suisse“, „kein Geld, kein Schweizer“, heißt es bekanntlich. Sprichwörter aber entspringen ungesammt dem regen Leben des Volk-geistes, sie sind nicht ein Erzeugniß „dürerer Klauenweisheit“.

Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß auch in dem Kartenspiele, welches dieser Nation seinen Ursprung verdankt, derselbe Gedanke zum Ausdruck kam. Geld ist der Nerv des Krieges, Aß der Name einer italienischen Münze jener Zeit. Darum ist das Aß die höchste Karte des Spieles.

Weniger Wahrscheinlichkeit hat schon nach dem wenigen jedoch Erwähnten die zweite Ansicht für sich, die ebenfalls aufgestellt wurde, daß, da der Fahnenführer der stärkste Mann jeder Compagnie sein mußte, Aß aber die Fahne bedeuten solle, das Aß auch im Spiele die stärkste Karte sei.

Auch im französischen Kartenspiele haben wie in den übrigen die vier Farben eine allegorische Bedeutung. Wuth muß das Herz des Anführers wie des Heeres besetzen, das bedeutet coeur; an Waffen und Waffenmagazinen darf es nicht fehlen, das lehren uns pique und carreau; treffe, der Aze, aber warnt den Feldherrn davor, zum Risikospiele eine Wege zu wählen, in der es an Proviant und Futter fehlt. „Denn die Kunst zu siegen geht verloren ohne die Kunst zu verpflegen.“

Mit der eben schon in Kürze erwähnten Hypothese des französischen Philosophen Court de Gebelin stimmt die zweite Auslegung überein, welche man von den vier verschiedenen Farben gemacht hat. Der Adelsstand sei bezeichnet durch pique, die Spitze der Lanze, der Waffe des Ritterstandes; das reine untadelige Herz des geistlichen Standes durch coeur; durch treffe (Aze) aber der Bauern- oder Nähr-

stand; durch carreau ist der Knechtstand endlich bezeichnet, denn carreau heißt eigentlich die viereckige eichene Spitze des Pfeiles; dieser bedienten sich im Kriege die Bogenschützen, welche man aus dem Stande der Dienstmägden oder Knechte nahm.

Im Zusammenhange mit dem Kartenspiele steht eine Erfindung, welche auch in der neuesten Zeit in verschiedenen Formen sich wieder Geltung verschafft hat.

Drei Jahrtausende sind verflossen, seit der griechische Dichter es verkündet, daß die Götter den Menschen als Preis für die Nützlichkeit auf welchem Gebiete immer den Schwefel gesetzt hätten. Allein dennoch finden die meisten Menschen, ob sie gleich die Wahrheit dieses Satzes wohl hinmöglicherweise vermögen, es unbedenklich, um solchen Preis die Nützlichkeit zu erkaufen. Sie haben daher von jeher auf Mittel und Wege gefunden, möglichst wenig von jenem kostbaren Maß verlieren zu müssen, um zu irgendwelchem Ziele zu gelangen. Auch in Bezug auf die Erleuchtung der Wissenschaften gilt das Gleiche.

Die Extreme berühren sich. Deutscher Fleiß, deutsche Gelehrsamkeit, deutsche Gründlichkeit haben auf allen Gebieten, die des Menschen Geist in den Bereich seiner Thätigkeit gezogen, die Achtung aller Nationen sich erzwingen. Und doch war es ein Deutscher, der zuerst auf den Gedanken kam, die Kartenspiele zu benützen, um die Jugend auf eine leichte Art in die Wissenschaft einzuführen. Thomas Murner, sonst als Gegner der Reformation und als einer der fruchtbarsten Schriftsteller der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bekannt, war der Erste, der dies that. Als Lehrer an verschiedenen Universitäten hatte er die Unlust der Studenten, mühsam sich die Lehren der Wissenschaft eigen zu machen, gründlich kennen gelernt. Er sah auf Abhilfe und fand sie auch.

Im Jahre 1509 erschien von ihm: Logica memorativa Chartiludii logice, sive totius dialectice memoria et novus Petri hispani textus emendatus cum inuendo pietatis exercitio-erudit viri f. Thome Murner Argentini: ord. minor: theologie doctoris eximii. Argent. 1509. 4. per Is. Gruninger. In diesem Werke gibt er die Anleitung zu der von ihm erfundenen Kunst, die Wissenschaften beim Kartenspiele zu lernen. Die Vorrede belehrt uns über die Gründe, welche den Verfasser zur Herausgabe bewogen. Die Schriften des Petrus hispanus, aus welchen die jungen Leute der damaligen Zeit die Gehege der Dialectik lernen sollten, hätten durch die Form, in welcher sie abgefaßt seien, viele von diesem Studium abgesehreckt. Er habe sich daher entschlossen, sie durch Bilder und Figuren in Form von Spielformen auf eine anmuthige Art zu unterhalten.

Die Erfolge, welche Murner erzielte, waren wirklich großartig, so zwar, daß er in den Verdaht der Zauberei gerieth. Binnen einem Monate lernten seine Schüler die

Gesetze der Logik spielend; dies schien jedem, der davon erfuhr, die Kräfte der Natur zu übersteigen. Murner war daher, um nicht Unarnehmlichkeiten der argsten Art zu erfahren, genöthigt, sich vor dem academischen Senat der Universität Alcalá, an welcher er damals als Lehrer wirkte, zu rechtfertigen, indem er seine Methode demselben ausführlich darlegte. Er fand nicht nur allgemeine Billigung, sondern man bewunderte auch seine Methode als eine wahrhaft göttliche Erfindung. Im Jahre 1609 erschien die zweite Auflage dieses Werkes zu Büssel, im Jahre 1629 die dritte zu Paris. Der Erfolg, welchen die Bearbeitung der Logik erzielte, ließ Murner nicht ruhen. Im Jahre 1518 gab er ein Buch heraus, in welchem er die Titel der Pandecten und Institutionen auf gleiche Weise behandelte, welches 30 Bogen in Quart stark, mit vielen Abbildungen geziert, sich gleichen Beifalls erfreute wie das erste Werk.

Die Geschichte vom Ei des Columbus fand auch auf Thomas Murner Anwendung. Schon im Jahre 1559 erschien ein militärisches Kartenspiel, dessen Erfinder ein Graf zu Solms war, im Druck; ihm folgten in kurzer Zeit eine Menge ähnlicher Spiele, welche alle den einen Zweck verfolgten, der Jugend spielend auch das Schwierigste beizubringen. Die Buchstaben, die Namen der Kaiser, der Könige und anderer Fürsten, Geografie, allgemeine und Specialgeschichte u. dgl. m. sind es, welche auf diese Art dem Gedächtnisse der Jugend rasch und leicht eingepflanzt werden, um eben so rasch und leicht demselben gewöhnlich wieder zu entschwenden, abgesehen von anderen Nachtheilen, deren Erörterung als in das Reich der Pädagogik gehörig hier zu weit führen würde. Non vitae, sed scholae student, diese Worte genügen, um die Erfolge zu charakterisiren. Denn im Leben der Völker wie in dem der Individuen hält nur das, was mühsam und stätig und auf tüchtigem Grunde aufzubauen wird, Stand und trotz der Zeit, während Erbschwandeldes und eilfertig Aufgebautes keine Dauer hat und leicht vom nächsten Windstoß wieder umgeworfen wird.

Zum Schlusse mag noch mit wenigen Worten auf die Rolle hingedeutet werden, welche die Spielformen in der deutschen Kunst früherer Jahrhunderte gespielt haben. Bei der großen Verbreitung, dessen sich das Kartenspiel in Deutschland erfreute, haben es die bedeutendsten Kupferstecher und Künstler im Holzschnitt nicht unter ihrer Würde gehalten, auch die Karten in den Bereich ihrer künstlerischen Thätigkeit zu ziehen, und eine Sammlung, welche diesen Gegenstand allein berücksichtigen würde, dürfte in unserer Zeit, die ja Leibhabereien der feltfamsten Art so manche aufzuweisen hat, nicht ganz ohne Interesse sein.

